



Kloster

K

Das Kloster Fahr ist eine Aargauer Exklave im Kanton Zürich; eine ruhige Oase im hektischen Limmattal. Seit dem Jahr 1130 leben hier Benediktinerinnen. Nicht etwa verstaubt und von gestern, nein: Priorin Irene Gassmann setzt sich ein für Gleichberechtigung in der katholischen Kirche. Dabei helfen ihr die Impulse der Regel des Heiligen Benedikt von Nursia (480–547). Die, sagt sie, können uns auch heute noch den Weg weisen für ein gutes Leben.

Wer vom Aargau aus das Kloster Fahr besucht, fährt in den Kanton Zürich nach Unterengstringen. Im Aargau ist er wieder, wenn er die Klosteranlage betritt; sie ist seit 1803 Bestandteil des Kantons: eine 1,48 ha grosse Exklave. Seit 2008 gehört das Kloster zur Gemeinde Würenlos. Fast 900 Jahre alt ist sein ältester Teil.

Im Kloster Fahr leben und beten zwanzig Benediktinerinnen: sechsmal am Tag, von Vigil um 5.50 Uhr bis Komplet um 19.45 Uhr. Sie machen auch Klosterführungen, befassen sich mit Heilpflanzen, Landwirtschaft und Rebbau; und auf Webstühlen stellen sie liturgische Gewänder her. Priorin Irene Gassmann, seit 2003 Vorsteherin des Klosters, empfängt den Besuch. Mit ihren 55 Jahren ist sie die jüngste Schwester. Und schon in der dritten Amtszeit, die jeweils sechs Jahre dauert.

Kritik am Zölibat

Priorin Irene führt uns im Kloster herum. Sie öffnet viele Türen und redet offen über in der Gesellschaft tabuisierte Themen wie das Sterben und den Tod: «Wir Schwestern», sagt sie, «leben ja darauf hin, auf die Begegnung mit Gott.» Auch zum Zölibat hat sie eine dezidierte Meinung: «Mich erfüllt er. So bin ich frei für Gott. Aber der Pflichtzölibat für Priester ist ungesund. Er sollte freiwillig sein.»

Priorin Irene hält nicht zurück mit Kritik an der katholischen Kirche. «Diesen Schritt habe ich mir gut überlegt. Die Unterstützung meiner Mitschwestern ist mir sehr wichtig», sagt sie, während sie durch das Kloster führt. Sie stört, wie sehr die katholische Kirche «von Männern dominiert» und «auf Priester fixiert» ist. 2016 machte sie eine Pilgerreise nach Rom, um im Vatikan mehr Gleichberechtigung zu fordern. Doch Papst Franziskus empfing sie nicht. «Der Papst ist im Vergleich zu seinen Vorgängern fortschrittlich und mutig. Er tut viel Gutes», sagt sie. «Aber die Frauenfrage ist nicht seine Priorität.»

Beten für Gleichberechtigung

Im Februar 2019 hat Priorin Irene das «Gebet am Donnerstag» lanciert. Es wird jede Woche im Kloster Fahr und in immer mehr Kirchen gebetet; seit der Coronakrise auch online: «Gott, du unser Vater und unsere Mutter, Frauen und Männer sind durch die Taufe gleich- und vollwertige Mitglieder der Kirche.» Priorin Irene ist überzeugt, dass das Gebet etwas bewirkt. «Es zieht Kreise, vor allem im deutschsprachigen Raum», freut sie sich. «Viele Menschen sind froh, etwas beitragen zu können.» Es brauche endlich flachere Hierarchien, betont sie. «Die Kirche muss durchlässiger werden.»

Ob sie sich angesichts der starren Strukturen nicht vorkommt wie ein Don Quijote im Kampf gegen Windmühlen? «Es ist anstrengend», räumt sie ein. «Auf einen Schritt vorwärts geht es oft zwei Schritte zurück. Aber wir können die Kirche nur verändern, wenn wir bleiben.» Sie spüre, dass sich ganz langsam etwas bewegt. «Mittlerweile gibt es Bischöfe, die sagen: «An Frauen kommen wir nicht vorbei.» Das gibt Hoffnung.»

Kraft und Hoffnung schöpft Priorin Irene auch aus der Regel des Hl. Benedikt. «Sie ist teils sehr aktuell, weise und zeitlos», sagt sie, die sich «kein reicheres Leben vorstellen» kann, wie sie sagt. «Ich hatte nie eine grosse Krise, habe nie gezweifelt, dass dies der richtige Weg für mich ist. Ich habe eine Aufgabe, die mich erfüllt, sehr viele Begegnungen und Kontakte. Und ich habe hier auch die Ruhe und die Zeit für Gott und das Gebet. Das ist ein Privileg. Ich möchte nicht tauschen, nein.»

Die aufmüpfige Priorin